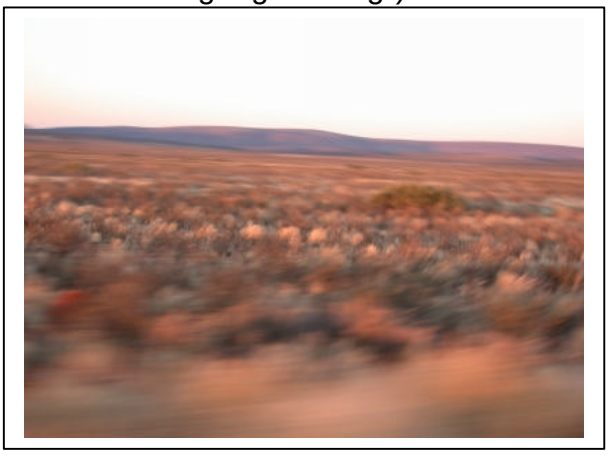
Newsletter 1 – Südafrika Teil 2

5. Mai 2003 bis 14. Juni 2003

Der Kgalagadi Transfrontier Nationalpark

Der Park hat seinen Namen der Tatsache zu verdanken, dass 1999 ein Abkommen zwischen Botswana und Südafrika zustande gekommen ist, das es erlaubte, die beiden Nationalparks Kalahari Gemsbok Nationalpark (Südafrika) und Gemsbok Nationalpark (Botswana) grenzüberschreitend zusammenzulegen. Ein Vorteil der eher den Tieren zugute kommt, weniger den Touristen (für die botswanischen Teile wird eine Genehmigung benötigt).



Auf der Fahrt dort hin tauchen rechts und links der Teerstraße immer häufiger kleine rote Sanddünen auf. Etwa 70 km vor dem Parkeingang, in Twee Riveren, wechselt dann die Straße in eine ziemlich üble Ruckelpiste. Genau an dieser Stelle haben die San ihre kleinen Hütten aufgebaut und versuchen, in Buschmannbekleidung, Schmuck an den Mann und die Frau zu bringen. Dieses Nomadenvolk, das seit Jahrtausenden in der Kalahari ansässig ist, war in der Geschichte oft Opfer von Verfolgung und Entrechtung. Auch heute noch sind die San in ständigen Verhandlungen mit den Regierungen der Länder Südafrika, Namibia und Botswana in der Hoffnung, ein Heimatrecht zurückzuerwerben, um ihren alten Lebensstil wieder aufnehmen zu können. Da allerdings die Bestrebungen eher dahin gehen sie sesshaft zu machen, ist das diplomatische Ringen so zäh wie aussichtslos. Derweil spielen die Betroffenen für die Touristen Ureinwohner und legen am Abend nicht selten, in Zivilisationskleidung gehüllt, die Flasche an den Hals.

Erdhörnchen sind sehr verspielt. Sie knuddeln und lausen sich gegenseitig. Wenn gerade ein Touristenschuh in der Nähe ist, wird auch der angeknabbert.

Im Park gibt es im Wesentlichen zwei Hauptrouten die mit maximal Tempo 50 zur Tierbeobachtung genutzt werden können. Es handelt sich dabei um die zwei größtenteils ausgetrockneten Flussbetten der Flüsse Nossob und Auob. Zur Übernachtung stehen drei Restcamps zur Verfügung. Alle weiteren Campingplätze, die in den aktuellen Reiseführern als Wildernesscamps ausgewiesen sind, wurden zu Nobelunterkünften umfunktioniert und müssen vorreserviert werden. Es lohnt sich auch in den Restcamps Mata Mata und Nossob vor Reiseantritt zu reservieren, da die Plätze beschränkt sind. Die Bewegung im Park wird genau kontrolliert.

Daher wissen die Ranger auch immer wie viele Leute sich gerade in welchem Camp aufhalten. Zur Winterzeit muss man spätestens um 18 Uhr im Camp sein, denn die Tore werden nachts verschlossen.
Wir haben uns für das Erlebnis drei Tage Zeit genommen. Die Tierwelt ist wahrhaft erstaunlich. Ich hätte nicht gedacht, dass einem so viele Motive vor die Linse laufen. Wir bewegen uns mit dem Landy von Wasserloch zu Wasserloch und sehen dabei kontinuierlich durch unsere Ferngläser. Schon in der ersten halben Stunde erleben wir mehrere Herden von Springböcken, Gnus und Spießböcken (Oryx-Gazelle oder Gemsbok).

Die Kameraklemme, wahnsinnig praktisch zum aus-dem-Auto-fotografieren. Löst bei gemeinsamer Verwendung mit dem Manfrotto-Stativkopf Lustschreie aus.

Ja wo laufen sie denn hin die Gnus?

Eine einsame Kuhantilope sucht Gesellschaft bei den Springböcken

Spießbock, Oryx-Gazelle oder Gemsbok, dieses Tier hat viele Namen

Letztere sind so groß wie Rinder und haben sehr lange spießförmige Hörner. Sie tragen schwarze Zeichnungen am Kopf und an den Beinen, die ein bisschen so aussehen, als würden sie Söckchen tragen. Die Kuhantilopen haben gekrümmte Hörner die ihnen wie Hüte auf dem Kopf sitzen. In der Nacht sind die Hyänen zu hören aber zu sehen bekommen wir sie nicht. Stattdessen laufen uns viele Schabrackenschakale über den Weg, die aussehen wie Füchse, aber mit einer schwarzen Färbung auf Rücken und Schwanz. Was uns verborgen bleibt sind Löwen und Geparden, aber dafür bekommen wir etwa 20 Giraffen zu Gesicht, die wir beim Fressen und Schmusen etwa zwei Stunden lang beobachten. Wir sind etwas erstaunt, da die Naturführer Giraffen nicht erwähnen. Der Ranger klärt uns darüber auf, dass einige Tiere vor mehreren Jahren aus Etosha hierher umgesiedelt wurden. Dass die Herde stetig anwächst zeigt, die Giraffen fühlen sich auch hier zu Hause. Geradezu unglaublich ist die Vielfalt an Vögeln in diesem Park, für mich als Federviehfanatiker ein Paradies. Ein interessantes Beispiel für eine Beutekette erleben wir am zweiten Tag. Der Honigdachs verfolgt einen Singvogel der ihm den Weg zu Bienennestern weist. Der Honigdachs wiederum wird von einem Schmarotzermilan (Greifvogel) verfolgt, der darauf hofft, dass der Honigdachs Nagetiere aufscheucht. Schließlich ist auch noch ein Schabrackenschakal in der Nähe, der sich gerne an den Jagderfolgen anderer Tiere gütlich hält. Wir kommen uns vor wie Sherlock Holmes.

Giraffe beim Mittagsmahl

Wüstenvegetation

Ziemlich unglaublich erscheint uns auch, dass es tatsächlich in der Kalahari zu regnen beginnt. Nicht nur ein paar Tropfen, nein ein richtiger Platzregen. Das hatten sie hier seit Monaten nicht mehr und für diese Jahreszeit ist es völlig unüblich! Man merkt es der Natur sofort an. Bereits am Tag darauf bringen die kleinen Büsche und Sträucher überall kleine Blüten hervor. Die Wüste wird über Nacht zu einem Meer aus weißen, gelben und lila Blüten. Stefan kriecht mit der Digicam auf dem Sandboden umher und macht Makros. Nicht zur Nachahmung empfohlen, denn wenn man dabei erwischt wird, dass man das Auto verlässt, muss man eine Strafe bezahlen.

Am Morgen des Abreisetages zeigt mir Stefan unweit des Landy Fußspuren von Hyänen. Er freut sich wie ein Schneekönig, denn er hatte („Don´t feed the animals!“ noch ein Verbot, dass er etwas großzügiger auslegt) mit Resten unseres braaii vom Vorabend einen Köder ausgelegt.

Da wir keine Lust mehr haben auf das Gewackel der schrecklichen Buckelpiste, gehen wir dem Tipp der Holländer nach, die wir am ersten Abend hier wiedergetroffen haben. Es gibt einen Weg aus dem Park, der parallel zur Piste auf der botswanischen Seite entlang führt. Dazu ist natürlich die Einreise nach Botswana nötig. Der Grenzbeamte freut sich über die Abwechslung. Er sieht nicht viele Kunden. Um 13 Uhr sind wir heute allerdings schon die zweiten Touristen. Die Holländer waren am Morgen durchgekommen. Der Weg ist wirklich von wesentlich besserer Qualität und führt durch ein paar Dörfer, die von der Armut der San zeugen, aber gleichzeitig demonstrieren, wie aufgeschlossen und freundlich ein Volk sein kann. Überall werden wir mit Zurufen und Winken freundlich willkommen geheißen. 50 km später, in einem Nest namens Bokspitz, müssen wir die Grenzpolizei aufsuchen, um einen Ausreisestempel zu bekommen. Nach einer kurzen Irrfahrt und Stippvisite bei der Lokalpolizei machen wir die Beamten ausfindig. Danach müssen wir in Südafrika wieder einreisen, aber nur für ein paar Stunden, denn wir wollen ja heute noch nach Namibia in den Köcherbaumwald. Einer der Grenzbeamten kann sogar Deutsch. Er hat es hier in der Schule fünf Jahre lang gelernt.

Die Entdeckung der Langsamkeit

Die erneute Ausreise (Stempel Nummer Fünf für diesen Tag) aus Südafrika ist vollkommen komplikationslos und auch die Einreise nach Namibia ist erstaunlich locker. Es herrscht Leben im Büro, denn zeitgleich mit uns kommt ein Konvoi mit Eco-Ultra-Marathon-Läufern an, die 310 km, teils barfuss, durch die Kalahari laufen. So wie die überwiegend weiblichen Teilnehmer noch schnattern, scheint das überhaupt nicht anstrengend zu sein.
Der Zollbeamte der unsere „Licence for the car“ sehen will bringt uns etwas in Bedrängnis. Er blickt dabei suchend auf unsere Windschutzscheibe. Wir können zunächst die internationale Zulassung nicht finden. Er gibt sich am Ende aber auch mit dem deutschen Fahrzeugbrief zufrieden. Später lernen wir, dass der Mann eigentlich den Nachweis für Steuer und Versicherung sehen wollte, für den die Locals in Namibia eine Plakette auf der Scheibe haben.

Staubwolke eines voranfahrenden Autos

Die Straßen in Namibia sind lang, sehr lang, oft nur als Schotterpiste angelegt, sehr staubig und sehr geradeaus. Das macht sie so gefährlich. Dies bestätigt mir ein Lastwagenfahrer, der oft zwischen Windhoek in Namibia und Kapstadt pendelt, weil er Fleisch zum Hafen transportiert. In der Nacht, so sagt er, sind die Kudus das Hauptproblem. Es gibt zwar überall Zäune,

aber die Viecher springen einfach darüber hinweg und stehen wie aus dem Nichts vor einem. Er schließt dann im Führerhaus seines Zigtonners einfach die Augen und fährt weiter.
An irgendeinem Punkt zwischen Rietfontain und Ketmanshoop muss ich meine Augen auch woanders gehabt haben, denn mit einem Mal höre ich wie Stefan mit ziemlich strenger Stimme sagt „Achtung Schatz das ist eine Kurve“. Im gleichen Moment merke ich schon, wie der Landy auf der linken Seite in den Tiefsand am Straßenrand gerät. Ich versuche gegen zu lenken und weil der Wagen (wegen des Untergrunds) so träge reagiert, übersteuere ich. Dies hat zur Folge, dass Landy, als er wieder festeren Boden unter die Räder bekommt, mit einem Mal auf die Gegenfahrbahn gerät. Ich blöde Kuh habe also nichts besseres zu tun als wieder gegenzulenken. Dieses Manöver quittiert mir der Landy mit einem saftigen Ruck und heftigsten Schwankbewegungen. In diesem Moment weiß ich, dass ich keine Chance mehr bekomme den Wagen zu stabilisieren. Ich denke immer noch „Nicht umfallen, bitte nicht umfallen“ als es längst passiert ist. Den weiteren Verlauf versuchen wir im Nachhinein immer wieder zu rekonstruieren, aber ganz genau werden wir es wohl nie wissen. Wahrscheinlich sind wir eine ganze Weile auf der Beifahrerseite geschlittert, wobei Stefan jede Menge Sand geschluckt hat, da sein Fenster offen stand. Dann sind wir aufs Dach gekippt. Stefan hat seinen Kopf mit den Armen geschützt. Das Stück vom Dach das reingekommen ist, hat ihm, Gott sei Dank, nur eine Schramme am rechten Arm verpasst. So wie der Landy aussieht, haben wir uns danach wohl rückwärts über die Schnauze wieder aufgerichtet. Am Ende stehen wir jedenfalls gegen die Fahrtrichtung und quer wieder auf allen vier Rädern auf der Straße. Ich frage Stefan ob alles in Ordnung ist, aber er sagt nur ich soll aus dem Auto raus. Also rütteln wir beide an unseren verbeulten Türen und retten uns ins Freie. Die Befürchtung, dass alles in Flammen aufgeht bestätigt sich aber glücklicherweise nicht. Die einzige Brühe auf der Straße ist unser Kühlwasser. Dafür aber liegen überall Autoteile und Reiseutensilien. Die Kisten vom Dach sind ab, irgendwo rollt das Ersatzrad, die Windschutzscheibe liegt am Strassendrand, überall sind Glassplitter. Und dazwischen liegen Reiseführer, Pässe, Papier, Brillen und der Rucksack mit der Kamera. Im Innenraum des Landy sieht es nicht besser aus. Der Sack mit dem Schlafzeug ist ausgerissen. Die Schränke sind demoliert und ergießen ihren Inhalt über die gesamte Oberfläche. Der Deckel vom Kühlschrank ist weg und die Bierdosen liegen im Fußraum. Wie die an unseren Köpfen vorbeigekommen sind können wir uns bis heute nicht erklären. Jedenfalls haben wir riesiges Glück gehabt, dass wir bei all den umherfliegenden Teilen nichts abbekommen haben.

Ein südafrikanisches Ehepaar kommt die C16 entlang und findet uns und das ganze Desaster im Dunkeln vor. Sie machen furchtbar betretene Gesichter. Da sie vor einiger Zeit das gleiche erlebt haben, wissen sie, wie wir uns fühlen. Wir sammeln erst einmal wieder alles ein und schaffen es in den Landy. Willem packt dann Stefan in sein Auto und fährt mit ihm zur nächsten Farm um einen Abschleppdienst zu rufen und seinen Arm zu versorgen. Ich bleibe mit Zondagh zurück, um auf unseren Kram aufzupassen. Sie macht ihre Sache wirklich gut. Sie herzt und drückt mich dauernd. Ihrer Überzeugung nach haben wir es unserem Schöpfer zu verdanken, dass wir noch am Leben sind. Sie meint, das Ganze hätte einen tieferen Sinn. Ich denke, der ist gar nicht so furchtbar verborgen. Wir wollten eine Reise machen und uns Zeit nehmen. Aber ich habe mich benommen wie daheim. Permanent die Zeit im Nacken.

Heute hier sein und morgen schon woanders. 100 km/h auf dieser Straße war der glatte Wahnsinn!
Jedes mal wenn ich wieder vom Unfall anfange stellt Zondagh mir Fragen über unser zu Hause oder erzählt mir von sich. So lerne ich die Familie im Laufe der nächsten Stunde ziemlich gut kennen. Sie sind Farmer, haben gerade eine Ziege gekauft und waren an Ort und Stelle um sich um ihre Rinder zu kümmern. Es ist unglaublich karges Land. Es gibt kein Wasser. Regelmäßig müssen die Tiere zugefüttert werden, weil sie sonst wegen der großen Trockenheit nicht überleben können. Es hat hier seit Monaten nicht mehr geregnet. Willem arbeitet nebenher noch in Ketmanshoop, weil die Farm nicht genug abwirft um eine vierköpfige Familie zu ernähren.

Stefan und Willem kommen fast gleichzeitig mit dem Abschleppdienst bei uns an. Danie Erasmus, der Fahrer, ist ein junges Kerlchen. Er beeilt sich den Landy aufzusatteln. Wir verabschieden uns von den Hanlies und

machen uns auf in Richtung Ketmanshoop. Auf halber Strecke ist die Fahrt aber erst einmal wieder zu Ende, denn der Abschleppwagen hat eine Panne. Ich nehme es mit erstaunlicher Gelassenheit. Danie setzt uns am Hotel ab und verspricht den Landy so unterzustellen, dass unsere Sachen nicht alle geklaut werden. Im Foyer des Nobelschuppens breche ich dann erstmals in Tränen aus. Da tröstet auch der viel zu süße Begrüßungscocktail nicht.
Im Fernsehen bekommen wir sogar RTL, aber es läuft nur eine schwachsinnige Musiksendung. Die Nacht ist unruhig, denn der Unfall ist wie der Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“, es fängt immer wieder von vorne an.

Heike hat ganze Arbeit geleistet, aber der Landy ist nicht tot zu kriegen!

Die Regenmacher

Am nächsten Tag hat Danie bereits fleißig telefoniert als wir uns wiedersehen. Er kennt eine Werkstatt in Kapstadt, die sich darauf spezialisiert hat, demolierte Lastwagen wieder herzurichten. Er zeigt uns eine Broschüre mit den berüchtigten „vorher-nachher“-Bildern. Es ist einfach unglaublich aus welchen Schrott-Teilen die Jungs von Panel Rite wieder ein Auto machen. Es besteht also durchaus Hoffnung. Der Plan ist Digibilder vom Landy dort hinzuschicken. Wenn sie meinen ihn für einen vernünftigen Preis wieder so hinzubekommen, dass wir weiterfahren können, schleppt uns Danie nach Kapstadt zurück.
Wir treffen alle Vorbereitungen. Unterdessen, wir fassen es einfach nicht, beginnt es zu regnen! Die Menschen in den Häusern johlen und kreischen. Ich möchte auch kreischen, aber nur, weil ich weiß, dass mein Auto keine Scheiben mehr hat und jetzt auch noch alles nass wird. Ich versuche es positiv zu sehen: Wir bringen den Regen - auch in die dafür unwahrscheinlichsten Regionen!

Um 17 Uhr fällt die Entscheidung: Wir machen es wie besprochen, Nachtfahrt nach Kapstadt. Kaum haben wir unsere sieben Sachen gepackt, steht Zondagh vor der Tür. Sie will uns zum Braaii einladen. Wir gehen durch ein Wechselbad der Gefühle. Diese Leute sind einfach unglaublich! Aber wir haben den Abschleppdienst schon bestellt. Also vereinbaren wir, dass wir auf jeden Fall zum Braaii vorbeikommen, wenn der Landy wieder fährt.
Auf dem Weg nach Cape Town sterbe ich fast in jeder Kurve, weil ich befürchte, dass wir umfallen. Ich bin gespannt wie lange dieser Zustand anhält. Unterwegs reden wir viel mit Danie, schon alleine um zu vermeiden, dass er einschläft. Aber er ist wirklich ein netter Kerl. Er lernt viel über Deutschland und wir verstehen ein bisschen mehr von Afrika. Er versteht nicht, warum wir nicht verheiratet sind. Wenn wir schon seit 14 Jahren zusammen sind, werden wir doch sicher zusammen sterben. „Ihr müsst heiraten, wegen der Bibel.“ Er hat eine zwei Monate alte Tochter. Er hat geheiratet im November, wegen der Bibel. „Es ist wahr, was in der Bibel steht.“ Mir fällt nichts ein, was ich darauf erwidern könnte.

Bei Panel Rite wuseln etwa 40 Leute durch eine riesige Werkhalle. Überall stehen kaputte Karren und hergerichtete Wagen. Es ist ein Familienbetrieb. Die Mutter der Kompanie schmeißt das Sekretariat. Sie sorgt erst einmal dafür, dass wir einen Tee bekommen. Der Hausherr erzählt uns Geschichten von seinen Afrikareisen und stopft uns mit Kuchen voll. Der Sohn schließlich, Steven, ist für uns ein wahrer Urquell an Information. Er ist vor einigen Jahren mit einem Landy (ein von ihnen selbst hergerichteter Unfallwagen, wenn das mal kein gutes Omen ist!) von Südafrika nach London gefahren. Das erste was er sagt als er sieht wie wir unseren Wagen ausräumen: „Ihr habt viel zu viel Kram dabei. Der Wagen ist zu schwer. Seht zu, was ihr loswerden könnt.“

Steven und sein Dad sind zuversichtlich, dass sie uns wieder auf die Straße kriegen. Am längsten wird es dauern alle Teile zu beschaffen, aber sie meinen in 14 Tagen können wir wieder los. Wir werden in dieser Zeit den Innenausbau wieder herrichten. Ich fahre mit Danie zur Bank. Als ich einen Witz zu machen versuche, wird er richtig blass. Ich sage: „Ich habe den Unfall verursacht, ich muss die Reparatur bezahlen.“ Er bringt nur ein ziemlich gequältes „Oh my god!“ raus. Es ist ihm unangenehm unsere Reisekasse zu erleichtern. Wir vereinbaren, dass wir uns wieder sehen, sobald der Landy wieder läuft. Danie hat versprochen uns dann ein paar riesige Steaks auf den Grill zu hauen.

Landy direkt nach der Anlieferung

Cross Junior und Cross Senior kommen nicht los von unserem Auto

Wir sind nun wieder in der St. Johns Waterfront Lodge, der Unterkunft in der wir unsere Reise begonnen haben. Iris hat uns ein Appartement zu Verfügung gestellt. Wir bekommen einen sehr herzlichen Empfang und haben freie Getränke für den ersten Abend. Hier sind alle heilfroh, dass wir noch an einem Stück sind. Das erste Wochenende nach Tag X verbringen wir mit ausruhen. Ich sitze auf dem Bett und tippe, draußen regnet es...

In der St. Johns Waterfront Lodge wissen sie, wie man das Leben feiert.

Diese Mahnung an einer Hausfassade in Kapstadt kommt für mich leider zu spät...

Panel beating business - Karosseriebau

So sieht sie also aus unsere Arbeitsstädte für die nächsten zwei Wochen: Eine riesige Werkhalle. Die Blechpatienten stehen scheinbar ungeordnet über das Areal verteilt und rundherum herrscht rege Geschäftigkeit. Das „Ärzteteam“ pro Wagen besteht aus einem Duo. Ein gelernter Karosseriebauer und ein Helfer. Der Lärm den die umfangreichen Operationen verursachen ist ohrenbetäubend, aber als wäre das nicht genug, ertönt regelmäßig über Lautsprecher die Stimme der Bürodame. Sie schreit, als gäbe es kein Mikro, Namen und Nummern. „Möstö Krrossssss call on 49 please!“ Am Abend sind wir alleine davon völlig geschafft. Landy wird von Rowland und Amos behandelt. Rowland ist ein weißer, stämmiger, wenn auch kleiner Kerl. Seine Kompetenz steht außer Zweifel, denn er hat den Land Rover des Juniorchefs hergerichtet und den haben wir als strahlendes Vorbild täglich vor Augen. Amos, ein Coloured, geht ihm zur Hand und ist sehr bemüht seine Sache richtig zu machen. Rowland zeigt viel Geduld mit ihm. Wahrscheinlich kann er sich noch an seine eigenen Anfänge vor 35 Jahren erinnern.

Amos (links) und Rowland (rechts) inspizieren ihr Werk mit kritischem Blick

Damals war er Sweaper, einer der den anderen hinterher räumt. Also das anspruchsloseste, was man in einer Werkstatt tun kann. Als das Geschäft boomte und der Boss, Mr. Cross, erweiterte, war die Frage mit wem die neuen Jobs besetzt werden sollten. Von anderen erfuhr Cross, dass Rowland inzwischen privat Fahrzeuge herrichtet. Also gab er ihm eine Chance. Sie zahlte sich aus, denn er hatte Fertigkeiten wie kein anderer. Er hat nie eine Ausbildung gemacht und daher auch keinen Abschluss. Dennoch, als die Geschäfte schlechter liefen und Cross Arbeitskräfte abbauen musste, konnte Rowland bleiben. Die Jungs mit den Abschlüssen mussten ihren Hut nehmen.

Stefan und Mr. Cross diskutieren die weitere Vorgehensweise.

Die Jungs nehmen erst einmal alles auseinander…

Es ist eine Schau ihm dabei zuzusehen, wie er aus einem völlig verbeulten Land Rover wieder einen Geländewagen macht, auf den man stolz sein kann.

Die Teile, die er nicht mehr, oder nur mit zu hohem Zeitaufwand biegen kann, werden gebraucht gekauft. Das meiste kommt aus Johannesburg. Wir benötigen glücklicherweise das, worauf ein Safari-Fahrzeug verzichten kann, zum Beispiel ein Dach. Während Rowland und Amos vor sich hin basteln, finden wir uns täglich ein, um Entscheidungen zu treffen. Welche Teile kaufen wir? Welcher Aufwand wird betrieben? Darüber hinaus müssen wir unseren Innenausbau wieder richten, der einige Macken abbekommen hat. Mr.

...und fügen die Teile dann wieder zusammen. Hier ist der linke Kotflügel bereits ersetzt.

Der Innenraum ist völlig „nackt“.

Cross kommt regelmäßig vorbei und erkundigt sich bei uns nach dem Stand der Dinge. Seine Standardfloskel: „And are we winning here?“. Auch sein Sohn, Steven, kann sich kaum von unserem Wagen trennen. Die Beiden sind fast ehrgeiziger dabei unseren Wagen wieder schnell auf die Piste zu bringen, als wir selbst. Es ist ihnen anzusehen, dass sie liebend gerne mit uns tauschen würden. Eines Morgens, wir sind nicht so früh dran wie sonst (am Vorabend war Party in unserer Lodge), schleichen wir gerade zu unserer Werkbank, als der Seniorchef von der Balustrade zu uns herüberruft und dabei auf seine Uhr tippt. „Ihr seit spät dran heute!“ Jetzt wissen wir, dass wir dazu gehören.

Auch wir leisten unseren Beitrag, damit der Landy schnell wieder auf die Straße kann.

Die neuen Teile werden schwarz lackiert. Ein Geschenk an uns von Mr. Cross.

Mit vereinten Kräften wird das neue Dach montiert.

Und schon geht´s ab zur ersten Probefahrt.

Jedes Fahrzeug in dieser Werkstatt hat seine Geschichte. Nach einer Weile bin ich gar nicht mehr so scharf darauf sie alle zu kennen, denn meist sind es keine Stories mit Happy End. Da ist zum Beispiel der Krankenwagen. Er ist völlig verbeult und die Türen hinten sind nach außen gedrückt, als hätte der Patient versucht zu flüchten. Steven erzählt uns, dass sie sehr oft Krankenwagen reparieren. Die Jungs fahren wie gestört um zum Krankenhaus zu kommen. So mancher der einen Verkehrsunfall schwerverletzt überlebt hat, fand dann in einem solchen Unfall doch noch sein Ende.

Gearbeitet wird bei PANELRITE strikt nach Stechuhr. Alles andere laugt die Leute nur aus, so die Cross´sche Philosophie. Zu Pausenzeiten ertönt eine Hupe. Das Arbeitsende wird zwar genauso angekündigt, wir wissen aber immer schon vorher, dass es bald soweit sein muss. Dann ändert sich die Stimmung merklich. Plötzlich wird gepfiffen, gesungen und gelacht. Steven sagt, wir haben 40 kleine Kinder. Ab und an reden ein paar Mitarbeiter nicht miteinander, manchmal so lange, dass sie selbst nicht mehr wissen warum. Es scheint keine Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß zu geben. Sie tun den gleichen Job, oft sogar zusammen. Und wenn es um den Chef geht, sind sich sowieso alle einig. Da unterscheidet sich dieses Unternehmen nicht von anderen. Einer der schwarzen Mitarbeiter, Kevin, ist für die Metallarbeiten an unserem Wagen verantwortlich. Eines Tages kommt er zu mir und sagt, er hat einen Halter für unsere Schaufel gebastelt. Er will sie mir bringen, ich soll sie nur gleich in meinem Rucksack verschwinden lassen, denn wenn der Chef die sieht bekommt er einen Anfall. Ich verstehe zwar nicht warum, aber wir machen es wie verabredet und in der Folge lächeln wir uns immer konspirativ zu. Beide Seiten freuen sich und sind stolz wie Oskar.

Kevin (links) versteht sein Handwerk, er ist für die Metallarbeiten an unserem Wagen zuständig. Zum Abschied schenkt er uns einen Halter für die Schaufel.

Der Boss legt selbst mit Hand an.

Exkurs: Apartheid

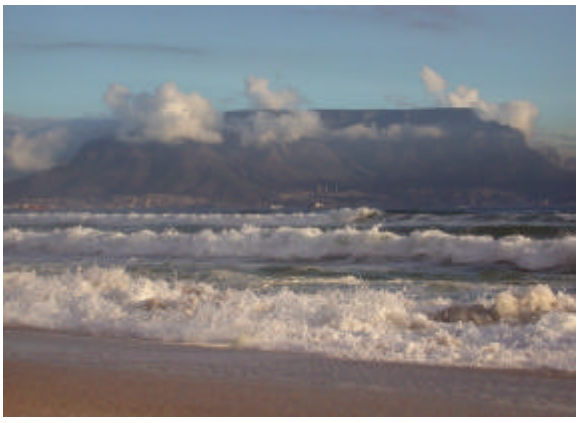
Erinnerungen an die eigene Geschichte werden wach. Rassenmerkmale spielen eine große Rolle. Wie sie zu Zeiten der Rassentrennung überprüft wurden ist so haarsträubend, dass man es nicht glauben mag.
Noch heute unterscheidet der Südafrikaner die „Black“ von den „Corloured“. Zwischen ihnen gibt es ebenso wenig soziale Kontakte wie zwischen Black und White. Die Coloured bilden eine inhomogene Gruppe zu der neben vielen Dunkelhäutigen beispielsweise auch Inder, Chinesen und Malaien zählen, nicht aber Japaner. Sie wurden von jeher, aus wirtschaftlichen Gründen, als „ehrenhalber weiß“ bezeichnet. Den Coloured wurden oft bessere Rechte eingeräumt als den Black, was dazu führte, dass viele Black versuchten als Coloureds durchzugehen. Heute, da die schwarze Regierung Südafrikas bemüht ist, gegenüber den Black die Wahlversprechen einzulösen, ist es umgekehrt. Die Coloured tun alles, um in den Genuss derselben Vorzüge zu kommen.
Damit man Coloured, die manchmal dunkler sind als die Black, von letzteren unterscheiden kann, führte die Apartheidsregierung verschiedene Tests ein. Das bekannteste Beispiel ist der Bleistifttest. Der Beamte wickelte der fraglichen Person einen Bleistift in die Haare. Danach wurde sie aufgefordert den Kopf zu schütteln. Flog der Stift davon, war der Betreffende ein Coloured, blieb der Stift jedoch hängen, war er Black.

Die Rassentrennung trug viele seltsame Blüten. Der Versuch, das Stadtbild Capetowns von Schwarzen und Coloureds zu bereinigen hatte zur Folge, dass eine Passsystem eingeführt wurde. Weiße und Coloureds bekamen einen Ausweis in Form einer Scheckkarte, Schwarze hatten den „Dompas“ mit sich zu führen und jederzeit vorzulegen. Dieses Heftchen bescheinigte ihnen neben ihrer Identität auch ihren Arbeitgeber. Damit hatten sie die Erlaubnis die Stadt zu betreten, mussten sie aber sofort nach Arbeitsende verlassen. Wer ohne Dompas erwischt wurde hatte mit Deportation oder Gefängnisstrafe zu rechnen. Der Versuch des organisierten, gewaltlosen Widerstands gegen diese Diskriminierung endete in einem Desaster. Die Polizei schoss in die Menge – es gab Tote und Verletzte. Schwarzen-Viertel, die bis dato in Capetown existiert hatten, wurden von der Landkarte regelrecht getilgt. Das berühmteste Beispiel ist der District Six. Hier hatten Schwarze gewohnt, ihre Gemeinschaft und ihre Kultur gepflegt. Dann kamen die Räumungsbefehle und der gesamte Distrikt wurde mit Planierraupen dem Erdboden gleich gemacht. Die Schwarzen wurden in andere Viertel umgesiedelt. Heute verlangen sie ihren Grund und Boden zurück. Alle sollen entschädigt werden, aber nicht jeder wird dort wieder hin können wo er einst lebte, denn es wurden inzwischen auf dem Gelände auch Einkaufszentren und Schulen errichtet.
Durch die Zwangsumsiedlungen entstanden die sogenannten Townships. Die größten um Cape Town sind Langa, Guguletu und Khayelitsa für Schwarze und Nyanga für Coloured. Sie können im Rahmen organisierter Touren besucht werden. Wir haben an einer solchen Township-Tour teilgenommen. Ich hatte zunächst Bedenken das sei zu voyeuristisch, aber während der Tour, die nicht nur einen Eindruck der Lebensbedingungen vermittelt, sondern auch Traditionen vorstellt, änderte ich meine Meinung. Es ist wie auf Robben Island. Alle scheinen sagen zu wollen: Geh nach Hause und erzähle deinen Leuten was du gesehen hast. Wir sind ein Volk das Ideale und Traditionen hat. Die Vergangenheit darf sich nicht wiederholen.

Am Abend vor unserem letzten Werkstatt-Tag treffen wir uns mit Steven auf ein-zwei-... Bier. Er erzählt uns Geschichten vom Leben in Cape Town. So verlässt er sich wenn ihm kriminelles widerfährt beispielsweise nicht auf die Polizei, sondern auf seine Kontakte. Am besten gefällt mir die Story vom Autoklau, die er schön plastisch beschreibt, nachdem das Bier seine Wirkung getan hat. Er sieht das Fahrzeug selbst noch auf die Schnellstraße fahren. Der erste Griff zum Telefon gilt den Abschleppdiensten der Umgebung. Er kennt die Jungs gut, da man sich oft an Unfallstellen begegnet. Die Wagen stehen meist an der Straße und warten auf einen Einsatz. Sie hören regelmäßig den Polizeifunk ab und sind in der Regel vor der Streife an Ort und Stelle. Zwei der Kerle sehen Stevens Auto tatsächlich vorbeiflitzen und heften sich an seine Versen. Steven unternimmt währenddessen den Versuch die Notrufnummer zu alarmieren. Aber die Dame bei der Polizei begreift sein Problem nicht, obwohl er nicht nur genaue Angaben dazu machen kann was gestohlen wurde, sondern auch noch wohin es gerade fährt! Derweil haben seine Freunde den Kerl schon gestellt. Steven bekommt sein Auto zurück und der Schuldige ein paar Tage Knast, bevor er gegen Kaution freikommt und gleich die nächste Karre knackt.

Ein Stück Heimat in Kapstadt:
Schlossnachbildung von Heidelberger Druck

Am 9. Juni ist es soweit. Wir müssen Abschied nehmen von der uns nun so vertrauten Umgebung und den Menschen. Obwohl wir uns freuen wieder los zu kommen, haben wir doch ein lachendes und ein weinendes Auge. Wir machen ein Foto für das Familienalbum: Der Cross-Klan, samt Landy, vor der idyllischen Kulisse des Table Mountain. Dann folgt noch eine Runde durch die Werkstatt zum Händeschütteln und Adressen austauschen. O-Ton Amos: „I will miss you very much. I will write to you nice letters" Vor lauter Rührung weiß ich gar nicht wo hin mit mir.
Unser ganz persönliches Wiederaufbruch-Foto machen wir am Bloubergstrand: Blütenweißer Sand, himmelblaues Meer und ein Blick auf ganz Cape Town, der einem den Atem verschlägt.



Wiederaufbruch am Bloubergstrand